Bad Sitzungen 190 · Badkuren 237 · Kaare nberg 236
Verschickung in Kinderheime
Verschickung auf's Land
Kanal am 8. 8. 34

werden, daß sie im Jahre 1911 bei ihrem Herbstflug bereits am 11. Oktober auf der Kurischen Nehrung angelangt war, während sie im folgenden Jahre 11 Tage später noch droben in Finnland war. Mehrfach hat sich die Feststellung machen lassen, daß sowohl Herbst- wie Frühjahrszug über die Kurische Nehrung geführt haben, während in vereinzelten Fällen dagegen die Rückwanderung an der Festlandküste des Kurischen Haffs entlang stattfand. Manche Nebelkrähen wandern überhaupt nicht, sondern überwintern in ihrer ostpreußischen Heimat.

Von besonderer Bedeutung sind die Beobachtungen über die Störche. Hier haben die Versuche zwei große Zugstraßen festgestellt, die von diesen Tieren bei ihrer Ausreise im Herbst verfolgt werden. Da ist zunächst die in südöstlicher Richtung. Die Störche fliegen dann in großen Scharen (es sind solche von 1000 bis 1500 Stück beobachtet worden) die Oder aufwärts dem Süden zu, wie denn überhaupt auch von andern Vögeln festgestellt worden ist, daß ihnen die großen Ströme als leicht erkennbare Richtlinien für ihre Wanderzüge dienen. Daneben gibt es aber für die Störche eine südwestliche Wanderstraße, die sich dann aber in drei Aeste gabelt. Der eine streicht etwa von Kassel nach Barcelona, der zweite vom Breisgau nach Südfrankreich und der Pyrenäengrenze, während ein dritter endlich von Baden aus fast ganz südlich nach den Sümpfen von Chorges im Departement Hautes Alpes im südlichen Frankreich führt. Dieser letztere Weg ist besonders beachtenswert, denn er führt im Gegensatz zu der eben mitgeteilten Beobachtung, wonach die Wandervögel den großen Strömen folgen, in diesem Fall fast durchgängig über Hochgebirgsland, über die Westalpen — wenn anders die Störche bei diesem Flug eine gerade Richtung verfolgt haben. Hier sind eben noch wichtige Fragen zu klären. Von Spanien aus wird die Weiterreise nach Afrika über die Meerenge von Gibraltar ausgeführt.

Fest dagegen steht bereits, daß das Endziel aller Storchwanderungen Afrika ist, wo dann allerdings wieder eine starke Verteilung vor sich geht, oben von Aegypten an bis hinunter zum tiefsten Süden. Hierüber liegen einige besondere Beobachtungen vor. So ist z. B. ein Storch, der droben in Livland sein Nest gehabt, rund 9500 Kilometer weit von seiner Geburtsstätte drunten im Basutolande von einem Kaffern geschossen worden. Derartige gewaltige Entfernungen sind mehrfach durch den Ringversuch bestätigt worden, so auch bei jenem anderen Storch, der in Südafrika in Natal auf einer Farm festgestellt wurde. Er ließ sich nämlich von Leuten, die dort ihren Acker pflügten, ruhig einfangen und machte den Eindruck eines zahmen Tieres. Das anscheinende Wunder erklärt sich dadurch, daß der Storch im Alter von wenigen Wochen daheim aus seinem Nest in Sachsen gefallen und an einer Seite etwas gelähmt war. Es sei übrigens bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß dieses Mißgeschick bisweilen auch Storcheneier betrifft, die bei den Kämpfen von Nebenbuhlern aus dem Nest geworfen werden, von Menschenhand aber wieder dort hinaufgebracht, doch noch ausgebrütet worden sind. Im vorliegenden Fall ist es nun außerordentlich bemerkenswert, daß dieser junge Storch, der sich nach seinem Unfall damals kaum 24 Stunden lang in menschlicher Pflege befunden hatte und dann gleich wieder in sein Nest geschafft worden war, durch diese kurze Berührung mit dem Menschen doch so vertraut geworden war, daß er fast ein halbes Jahr später im fernen Afrika sich ganz zutraulich gegen wildfremde Menschen bewies, die ihn erfreulicherweise denn auch schonten. Von Interesse sind noch einzelne Fälle, wo Störche während unseres Sommers in Afrika blieben und dort festgestellt wurden, während sie in der Regel zur Heimat, bisweilen sogar in dasselbe Nest zurückkehren. Es sind Störche beobachtet worden, die bis zu zehn und elf Jahren immer wieder die nähere Umgebung ihres Brutortes aufsuchten.

Auch das Alter der Störche schwankt sehr. So wurde ein Storch beispielsweise bereits nach zwei Monaten verendet aufgefunden, und zwar nur 15 Kilometer von seinem Heimatsnest entfernt; er war allerdings der schwächste von drei Jungen gewesen. Dagegen wurden Störche auch erst nach vielen Jahren, im Falle der längsten Frist nach etwa elf, erlegt oder tot aufgefunden. Die anläßlich der Ringversuche erhaltenen Auskünfte tragen auch zur Klärung der vielumstrittenen Frage bei, ob der Storch als ein schädliches oder nützliches Tier anzusehen ist. Jagdliebhaber verneinen bekanntlich das letztere. Die Sache scheint nun so zu liegen, daß der mit seiner Familie lebende, nistende Storch als ein dem Menschen nützliches Tier anzusprechen ist, weil er nur Frösche, Mäuse und allerlei sonstiges Kleinzeug aus Sumpf und Wiese wegfängt. Die sogenannten Junggesellen unter den Störchen dagegen, die sich, meist zu mehreren zusammengerottet, an Waldrändern umhertreiben, wo sie auf freiragenden Wipfeln aufbäumen ohne zu nisten, dürfen als Raubgesindel gelten, das dem Nachwuchs von Feldgeflügel und Hasen nachstellt.

Auch über die Raubvögel sind interessante Feststellungen von der Vogelwarte gemacht worden. Besonders bemerkenswert ist da die Verfolgung des Schicksals dreier junger Nestsperber aus einem pommerschen Horst, von denen der eine noch nach anderthalb Monaten in seiner engeren Heimat war, die beiden anderen aber nach vier und fünf Monaten tief drunten an der Rhone ihr Räuberleben weiterführten. In einem anderen Falle wurde ein bei Lübeck gezeichneter Bussard fünfzehn Jahre später, 5200 Kilometer von seinem Brutort entfernt, in Abessinien geschossen.

Es würde hier zu weit führen, von all den zahlreichen andern Vögeln — es liegen Beobachtungen von rund fünfzig Arten vor — zu berichten. So sei denn zum Schluß nur noch das eigenartige Schicksal eines Eichelhähers erwähnt, dessen Ueberbleibsel nebst seinem Markierungsring man im Mageninhalt eines im Südharz erlegten Wildkaters vorfand. An dem Ring waren noch die Zahneindrücke seines Vertilgers deutlich wahrzunehmen.

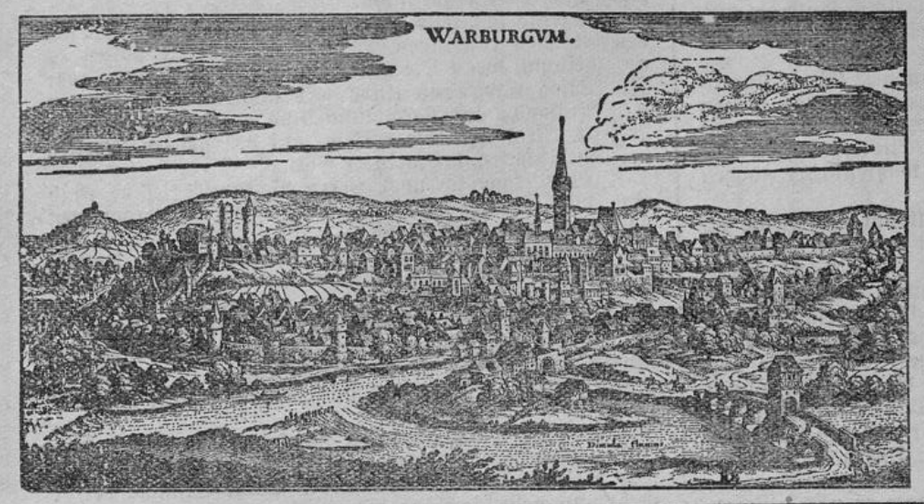
„Hallo — hier ist die Meckerwelle!"

Eine originelle Erfindung hat der Funk- und Elektro-Fachmann Dr. Nevil M. Hopkins von der Universität New York gemacht. Hopkins ging von der Erkenntnis aus, daß es eine Unmasse Amerikaner gibt, die mit den abendlichen Rundfunkprogrammen nicht einverstanden sind. Nun besteht ja die Möglichkeit, den Empfänger einfach abzuschalten, wenn man nicht zufrieden ist. Aber diese Lösung befriedigte Herrn Hopkins in keiner Weise. Er sagte sich, daß die Sendestationen niemals ihre Programme verbessern könnten, wenn sie nicht wüßten, wieviele Hörer bei den Darbietungen abschalten. Also ging er in sein Laboratorium und erbaute einen Apparat, durch den der Rundfunkhörer auf der Stelle dem Sender mitteilen kann, ob er mit dem Programm zufrieden ist oder Protest einlegt. Der Mechanismus besitzt einen Ja- und einen Nein-Kontakt. Durch einfaches Niederdrücken einer dieser Elektrohebel wird eine Funkwelle auf einer bestimmten Wellenlänge zum Sender geschleudert, der sie dann aufnimmt und abhört — das heißt, wenn er will! Dr. Hopkins ist ja optimistisch, zu glauben, daß sich alle Sender freiwillig auf diese „Meckerwelle" einschalten werden, um zu prüfen, ob ihre Hörer protestieren oder nicht. Nur eins hat er vergessen: Wie soll der Sender wissen, ob tatsächlich soundsoviele Hörer „Nein" funken oder ob nicht vielmehr derselbe „Meckerfritze" in seiner Wut ein Dutzend mal hintereinander drückt?

Das Glück von Lissabon.

José Perpeito, ein portugiesischer Arbeiter auf dem Lande, scheint ein ausgemachter Glückskerl in der Lotterie zu sein. Anscheinend knüpft sich sein Glück aber nur an die Hauptstadt Lissabon. Sowie er nämlich auf das Land zurückkehrt und dort Lotterie spielt, gewinnt er nichts mehr. Sein Lohn betrug seinerzeit rund 1.50 Mark täglich, und als er eines Tages nach Lissabon kam, kaufte er sich von seinen armseligen Spargroschen ein Zwölftel-Los in der Nationallotterie. Er gewann mit einem Schlage 45 000 Mark! Mit dem Gelde ging er wieder aufs Land und arbeitete weiter. Einige Jahre später kam er nach Lissabon und kaufte sozusagen als Erinnerung ein Los, diesmal ein halbes. Das war im Jahre 1923. Der Gewinn betrug das Zehnfache, nämlich 450 000 Mark! Jetzt ging er wieder aufs Land, kaufte sich Grundstücke und lebte dort seinen Tag. Vor einiger Zeit kam er nun wieder nach Lissabon und kaufte zum dritten Mal ein Los. Diesmal ein ganzes. Wer beschreibt nun das sensationelle Aufsehen, als bekannt wurde, daß er den Hauptgewinn gezogen hatte: 900 000 Mark! Anscheinend lag eine gewisse Berechnung in seinen Besuchen. Der erste Gewinn fiel 1912. Der zweite elf Jahre später, 1923, und der dritte wieder genau elf Jahre später, 1934. Es gibt doch immer noch große Glückskinder...

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 68 | **1. September 1934** | **8. Jahrgang**

Glückauf!

Roman von E. Werner

(Nachdruck verboten.)

(26. Fortsetzung)

„Du magst recht haben, Vater", sagte Ulrich tonlos; „es ist kein Haltens mehr! Ich habe auf sie gebaut wie auf Felsen, und nun ist's elender Sand, der mir unter den Händen zerrinnt. Berkow hat es gelernt, wie er die Feiglinge an sich zieht, mit seinen Reden, mit seiner verdammten Manier, mitten unter sie zu treten, als ob es gar keine Steine gäbe, die ihm an die Stirn fliegen könnten, gar keine Schlegel, die zur Not auch einmal den hochgeehrten Herrn Chef treffen, und darum eben wagt sich keiner an ihn. Ich weiß es, warum er heut' auf einmal den Kopf so hoch trug, warum er mitten in das Toben hineinfuhr mit einer Miene, als könnte ihm der Sieg und das Glück jetzt gar nicht mehr fehlen, und ich weiß auch, daß es ihm jetzt zurückkommt — habe ich's ihm doch selbst in die Arme geführt heut' morgen!"

Die letzten Worte verhallten in dem Zuwerfen der Tür, die er inzwischen geöffnet hatte; es verstand sie keiner von den Anwesenden. Ulrich trat hinaus ins Freie, er stieß die Gartentür auf und verschwand kurz darauf in der Dämmerung nach der Richtung des Parkes hin.

Inzwischen befand sich Eugenie Berkow allein im Arbeitszimmer ihres Mannes. Es blieb den beiden Gatten nicht viel Zeit, sich dem neu errungenen Liebes- und Lebensglück hinzugeben. Schon zweimal hatte Artur von ihrer Seite fortgemußt, heut' mittag, wo er sich mitten in die Empörung geworfen und sie für den Augenblick auch bewältigt hatte, und jetzt wieder, wo eine Konferenz mit den Beamten ihn abrief. Aber trotz der Angst um ihn und trotz der Sorge um die noch so finster drohende Gegenwart strahlte das Antlitz der jungen Frau doch von dem Widerschein eines tief innerlichen Glückes, das vor keinen äußeren Stürmen mehr bebte. Sie war bei ihrem Manne, an seiner Seite, in seinem Schutze, und Artur schien es nur zu gut zu verstehen, sein Weib alles andere vergessen zu machen außer diesem einen.

Da wurde eine Tür geöffnet, und Schritte ertönten im Nebengemach. Eugenie erhob sich, um dem Kommenden entgegenzueilen, den sie natürlich für ihren Gatten hielt, aber ihr anfängliches Erstaunen beim Anblick der fremden Gestalt wich dem Schrecken, als sie in dem Eintretenden Ulrich Hartmann erkannte. Auch er stutzte und blieb betroffen stehen, als er sie gewahrte.

„Sie sind es, gnädige Frau? Ich suchte Herrn Berkow."

„Er ist nicht hier. Ich erwarte ihn soeben", entgegnete Eugenie rasch, aber mit bebender Stimme. Sie wußte, welch ein Gefahr dieser Mann für Artur war, welche Rolle er hier auf den Werken spielte; dennoch hatte sie nicht gezögert, sich seinem Schutze anzuvertrauen, als ihr heut' morgen keine andere Wahl blieb; aber zwischen diesem Morgen und dem Abend lag jene Stunde, in der sie Zeuge der Beschuldigungen geworden war, die der Oberingenieur ausgesprochen. Es war nur ein Verdacht; aber selbst der Verdacht eines feigen hinterlistigen Meuchelmordes hatte die junge Frau im vollsten Entsetzen durchschauert.

Ulrich bemerkte die Bewegung nur zu gut. Er blieb auf der Schwelle stehen, aber seine Stimme klang in unverkennbarem Hohne.

„Ich habe Sie wohl erschreckt mit meinem Kommen? Es war nicht meine Schuld, daß ich mich nicht anmelden lassen konnte. Sie sind schlecht bedient, gnädige Frau. Weder auf der Treppe noch auf den Korridoren fand ich einen von Ihren Lakaien."

Eugenie wußte, daß er ungehindert hatte eintreten können; die beiden Diener befanden sich auf Arturs ausdrücklichen Befehl im Vorzimmer ihrer eigenen Wohnung. Doch Unruhe und Sorge hatte die junge Frau hinübergetrieben in die Zimmer ihres Mannes, die auf dem anderen Flügel lagen und von dessen Fenstern sie ihn kommen sah; hier freilich war der Eingang unbewacht und sie ganz allein in diesen Räumen.

„Was wollen Sie hier, Hartmann?" fragte sie, ihren Mut zusammenraffend. „Ich glaubte nicht, daß Sie nach allem, was vorgefallen ist, es noch versuchen würden, unser Haus zu betreten und bis in die Zimmer Ihres Chefs zu dringen. Sie wissen doch, daß er Sie nicht mehr empfangen kann."

„Eben deshalb suchte ich ihn, um ein paar Worte mit ihm zu sprechen! Ich dachte ihn allein zu finden. Sie suchte ich nicht, gnädige Frau!"

Er war ihr bei den letzten Worten .nähergetreten Eugenie wich unwillkürlich in die Tiefe des Zimmer zurück. Er lachte bitter auf.

Die feinen Augenbrauen der jungen Frau zogen sich zusammen, als sie, ihre Furcht bemeisternd, kurz und herb entgegnete: „Verlassen Sie mich! Mein Gemahl ist nicht hier. Sie sehen es ja, und auch wenn er jetzt käme, würde ich Sie schwerlich mit ihm allein lassen."

„Warum nicht?“ fragte Ulrich langsam, aber mit einem finsteren Aufblick. „Warum nicht?“ wiederholte er heftiger, als sie schwieg.

Eugeniens furchtloser Charakter hatte sie schon oft zu Unvorsichtigkeiten verleitet, und auch jetzt dachte sie nicht an die möglichen Folgen ihrer Worte, als sie, seinen Blick fest erwidernd, sich zu der gefährlichen Antwort hinreißen ließ: „Weil Ihre Nähe schon einmal einem Berkow verderblich geworden ist!“

Hartmann zuckte erbleichend zusammen. Einen Augenblick schien es, als wolle er auffahren in seiner ganzen alten Wildheit, aber es kam nicht dazu. Die starre Ruhe blieb auf seinen Zügen, und seine Stimme behielt den dumpfen verschleierten Ton, den sie während der ganzen Unterredung gehabt hatte.

„Das also war's!“ sagte er halblaut. „Freilich, ich hätte denken können, daß das zuletzt auch bis zu Ihnen den Weg gefunden hat!“

Die junge Frau sah mit Befremden diese Ruhe, die sie hier nicht erwartet hatte und die ihr unheimlich war; aber gerade das reizte sie zu einem noch größeren Wagnis.

„Sie wissen also, was ich meine?“ begann sie von neuem. „Hartmann, können Sie die Gerüchte Lügen strafen, die sich an jene unglückselige Stunde knüpfen?“

Er schlug die Arme übereinander und sah finster zu Boden. „Und wenn ich's täte, würden Sie mir glauben?“

Eugenie schwieg.

„Würden Sie mir glauben?“ fragte er noch einmal, aber mit einem Tone, als hinge an der Antwort für ihn Tod und Leben.

Sie ließ den Blick über sein Antlitz gleiten, das dieselbe qualvolle Spannung verriet wie seine Stimme; es war noch immer leichenblaß, dieses Antlitz, aber es war ihr jetzt wieder voll und ganz zugewandt.

„Ich halte Sie eines Verbrechens fähig, wenn Ihre Leidenschaftlichkeit gereizt wird — einer Lüge nicht!“

Die mächtige Brust Ulrichs hob sich unter einem tiefen Atemzuge, und er trat, wie um ihr jede Furcht zu benehmen, noch einen Schritt zurück. „So fragen Sie, gnädige Frau! Ich werde Ihnen antworten.“

Die junge Frau zitterte leise, als sie sich auf die Lehne des Divans stützte; sie fühlte die Gefahr einer solchen Unterredung mit einem solchen Manne, aber sie tat dennoch die verhängnisvolle Frage.

„Man behauptete meinem Gatten gegenüber, es sei mehr als bloßer Zufall gewesen, daß die Seile rissen an jenem Unglückstage. Was war es, Hartmann?“

„Es war Zufall, oder noch etwas Besseres, wenn Sie wollen — Gerechtigkeit war's! Unser Chef hatte eine Änderung an dem Hebewerke anbringen lassen, wie alles, was er tat, nur für die Notwendigkeit, nicht für die Sicherheit. Was tat es denn auch, wenn ein paar hundert Bergleute, die damit ein- und ausfahren mußten, Tag für Tag dabei in Gefahr kamen? Es wurde ja das Doppelte und Dreifache gefördert, die unsinnigsten Lasten wurden damit gehoben, und die Lasten taten denn auch endlich ihre Schuldigkeit, nur traf es diesmal keinen von der Knappschaft, sondern den Herrn selber. Eine Menschenhand war es nicht, gnädige Frau, die die Seile gerade in dem Augenblick reißen ließ, wo sie ihn tragen mußten, und die meinige war's am wenigsten. Ich sah die Gefahr kommen; wir waren gerade bei der vorletzten Bühne. Ich wagte den Sprung hinauf, und ihn —“

„Ihn stürzten Sie hinab?“ fiel Eugenie atemlos ein, als er innehielt.

„Nein! Ich ließ ihn nur stürzen. Ich hätte ihn retten können, wenn ich gewollt hätte. Eine halbe Minute war noch Zeit dazu. Freilich galt es mein eigenes Leben; er konnte mich mit hinunterreißen, wenn ich ihm zu Hilfe kam, aber für jeden der Kameraden, für jeden der Beamten hätte ich das riskiert — für den Mann konnte ich's nicht. Ich rührte die Hand nicht trotz seines Geschreies, und in der Minute darauf war es auch zu spät — die Förderschale stürzte und er mit ihr!“

Hartmann schwieg. Eugenie blickte mit einem Gemisch von Grauen und Mitleid auf ihn hin.

„Sie haben mir die volle Wahrheit gesagt, Hartmann? Auf Ihr Wort und Ihre Ehre?“

„Auf mein Wort und meine Ehre, gnädige Frau!“

Seine Augen begegneten finster, aber fest den ihrigen; die junge Frau hatte keinen Zweifel mehr, als sie vorwurfsvoll entgegnete: „Und warum lösten Sie den Irrtum nicht? Warum sprachen Sie nicht zu den anderen wie jetzt eben zu mir?“

Ein Ausdruck herber Verachtung überflog seine Züge. „Weil mir keiner geglaubt hätte! Nicht ein einziger, auch mein Vater nicht.“

Eugenie schüttelte leise den Kopf. „Sie mußten sich den Glauben erzwingen, Hartmann, und Sie hätten es auch gekonnt, wenn Sie nur ernstlich gewollt hätten; aber Ihr Stolz und Trotz litten das nicht. Sie begegneten dem Argwohn mit Verachtung, und gerade das hat ihn bestärkt. Jetzt sind Sie versemt auf den ganzen Werken, bei den Beamten, bei meinem Gatten —“

„Was frage ich nach Herrn Berkow!“ fiel er rauh ein, „was nach all den übrigen! Ob sie mich verdammen oder nicht, mir gilt's gleich.“

„Hartmann“ — die junge Frau beging die Unvorsichtigkeit ganz nahe an ihn heranzutreten und bittend die Hand auf seinen Arm zu legen — „Hartmann, wir stehen an einer furchtbaren Katastrophe. Sie haben meinen Gemahl gezwungen, sich und die Seinigen auf jede Gefahr hin zu schützen, und er ist entschlossen, es zu tun. Wenn morgen Blut fließt, fließen muß, bedenken Sie, auf wen es fällt!“

Ihre Nähe, die Hand, die auf seinem Arme lag, verfehlten ihre Wirkung nicht auf Ulrich; aber die Wirkung war diesmal keine heilbringende. Seine Stimme verlor mehr und mehr die Ruhe, indem er antwortete: „Auf mich, meinen Sie? Nehmen Sie sich in acht, gnädige Frau! Es könnte auch auf Sie fallen, wenn es jemand träfe, den Sie lieben. Herr Berkow bleibt sicher nicht hier im Hause, wenn draußen gekämpft wird; das weiß ich, und ich weiß auch, wen ich mir zuerst suche, wenn der Kampf einmal los ist!“

Eugeniens Hand war schon längst zurückgezuckt, als sie selbst von ihm zurückwich. Sie hörte diesen Ton und sah zugleich einen Blick, der sie warnte.

„Hartmann, Sie sprechen mit der Gattin Ihres Chefs“, rief sie mit einem vergeblichen Versuche, ihn zur Besinnung zu bringen; „wenn Sie ihn hassen —“

„Den Chef?“ unterbrach er sie mit wildem Hohne. „Dem gilt's hier nicht; mit dem habe ich nur zu tun an der Spitze meiner Kameraden. Artur Berkow ist's, den ich hasse, weil Sie seine Frau sind, weil Sie ihn lieben, und ich, ich liebe Sie, Eugenie, mehr als sonst jemand auf der ganzen weiten Welt. Entsetzen Sie sich doch nicht so davor! Sie mußten es ja längst wissen; ich konnte ja nicht Herr darüber bleiben, sobald ich Ihnen nur nahe kam. Ich habe es niedergetreten und niederzwingen wollen mit Gewalt — es ging nicht. Ich habe schon einmal einen Berkow gehaßt bis aufs Blut; ich glaubte damals, ich könnte keinen Menschen ärger hassen auf Erden. Jetzt freilich weiß ich es besser. Zum Mörder bin ich doch nicht an ihm geworden; aber einen gibt's, an dem ich das werden könnte, einen einzigen! Der Vater war es nicht, aber wenn ich einmal so an den Sohn gerate, dann heißt es: er oder ich, oder — wir beide!“

Es war ein furchtbarer Augenblick, wo die fast bis zum Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft dieses Mannes ihre Schranken durchbrach, ein losgelassener verheerender Strom, den nichts mehr dämmen oder aufhalten konnte. Eugenie sah, daß hier jedes Wort, jeder Ruf zu spät kam, und begriff, daß ihre Macht am Ende war. Sie konnte nicht fliehen; er hatte ihr den Weg zur Tür vertreten, aber sie eilte zum Klingelzuge und riß mit aller Gewalt daran.

Hartmann war ihr gefolgt. Er wollte ihre Hand wegreißen von der Klingelschnur, aber in dem gleichen Moment wurde er selbst zurückgerissen von einem Arm, dem die Empörung Kraft genug lieh, die riesenhafte Gestalt wie ein Kind zur Seite zu schleudern. Artur war es, der zwischen ihnen stand, und mit einem Aufschrei der Freude, und Todesangst flüchtete Eugenie zu ihrem Gatten.

Ulrich hatte sich aufgerafft, ohne einen Laut von sich zu geben, aber mit einem von der Wut bis zur Unkenntlichkeit entstellten Antlitz. Aber Artur hatte bereits mit schneller Geistesgegenwart eine der Pistolen herabgerissen, die über seinem Schreibtische hingen, und den linken Arm um seine Frau legend, hielt er mit der rechten dem Eindringling die tödliche Waffe entgegen.

(Fortsetzung folgt)

Pleite!

Kleine politische Reportage aus Kopenhagen. Von H. R. Eckert

Wenn man im letzten Winter durch die Straßen der Hauptstadt Dänemarks strich, stieß man allenthalben auf deutsche Emigrantenliteratur. An fast jedem Kiosk hing die „Neue Weltbühne“, das „Pariser Tageblatt“ des Herrn Georg Bernhard, das „Neue Tagebuch“, die „Freiheit“ aus Saarbrücken usw. Gewiß — die Nachfrage beim dänischen Publikum war nur noch gering, aber man führte die Blätter.

Das ist heute alles vorbei. Der Reisende, der heute an den Kopenhagener Kiosken vorbeigeht, weiß gar nicht, daß hier und da noch derartige „Literatur“ geführt wird. Wenn er nicht direkt danach fragt, erfährt er es nicht. Das Geschäft ist aus — ein für allemal aus. Man hat die Emigranten-Blättchen und -Bücher aus den Auslagen genommen, und damit basta. Dänische Tageszeitungen beherrschen wieder das Kioskenbild, farbige Familienzeitschriften haben die deutschsprachige Sensationslektüre verdrängt.

Gute Beobachter haben diese Entwicklung bereits im Winter vorausgesagt. Sie mußte kommen — nicht aus Gründen etwaiger deutscher Gegen-Propaganda oder sonstiger angenommener resp. erfundener Umstände, sondern weil die Zeit erfüllt ist. Auf gut deutsch ausgedrückt: Die Emigrantenliteratur hat sich totgelaufen, die Sensation ist verpufft, Knalleffekte sind nicht mehr vorhanden, und somit mußte — da wirkliche literarische Qualitäten fehlen — automatisch die Langeweile eintreten.

Langeweile aber tötet jedes Buch- und Zeitungsgeschäft, besonders in Skandinavien. Und nichts spricht sich in den nordischen Leserkreisen so schnell herum wie die Langeweile.

Wie verhält sich nun die emigrantenfreundliche Presse dazu? Eine Zeit lang versuchte sie zu retten, was zu retten schien. Sie legte sich tüchtig ins Zeug und warb für die deutschen Emigrantenbücher mit aller Gewalt. Der Erfolg war gleich null. Als nun die Abneigung des Publikums gegen diese Literatur überhaupt nicht mehr zu verbergen war, schwenkten auch die Linkszeitungen schließlich um und begannen die Emigrantenliteratur einmal ernstlich unter die Lupe zu nehmen. Was herauskam, war ein „Verriß“ allererster Güte — mit einem Wort: Das Todesurteil über die Emigrantenliteratur.

Ein einwandfreies Beispiel dafür ist „Politiken“, die dänische große Linkszeitung. Sympathien für das neue deutsche Reich darf man bei ihr nicht suchen — Sympathien für die Emigranz waren immer vorhanden. Um so überraschender muß die Kritik wirken, die Svend Borberg — einer der radikalsten Kritiker Dänemarks — kürzlich in „Politiken“ der Emigrantenliteratur angedeihen ließ.

Veranlassung dazu gab, daß in Amsterdam (der literarischen Emigranten-Hetzzentrale gegen das deutsche Reich) ein neuer deutscher Emigranten-Verlag aufgemacht worden war. Dieser Verlag Albert de Lange (der ganz offensichtlich auf eine plumpe Verwechslung mit dem weltberühmten Münchner Verlag Albert Langen spekuliert), zählt eine Reihe ausgewanderter Größen zu seinen Mitarbeitern, z. B. Max Brod, Hermann Kesten, Georg Hermann, Adrienne Thomas.

„Politiken“ nimmt nun die neuen Bücher dieser Autoren unter die Lupe und schreibt dazu: „Der Verlag startet mit einer Reihe bekannter Namen, aber die meisten der Bücher enttäuschen bei näherer Bekanntschaft. Man kann sich nicht des Gefühls erwehren, daß die Verfasser in begreiflicher Geldklemme bereits halbverworfene Manuskripte aus ihrer Schublade gezogen haben. Sie haben die Füllfeder etwas zu hastig verbluten lassen ...“

Diese scharfe, nur von literarischen Gesichtspunkten diktierte Einleitung der sonst so emigrantenseligen Tageszeitung kennzeichnet bereits die ganze weitere Kritik, die sich in Einzelheiten ergeht. Ueber Georg Hermanns neue Erzählung „Ruths schwere Stunde“ heißt es, daß es sich um eine Privatschilderung jener Art handelt, „die vor 20 Jahren einmal größte Mode war“ (!) Vernichtender kann der alte Geist der Emigrantenlektüre nicht gekennzeichnet werden. Sie werden sich freuen, jene Herren, die sich immer damit brüsteten, die „Modernen“ zu spielen und up to date zu sein.

Ueber Hermann Kesten's neues Buch „Der Gerechte“ schreibt „Politiken“: „Man hat bei Kesten das peinlichste Gefühl, daß seine Anbeter vor einem leeren Götterthron knien... Was ist er z. B. gegen Frank Thieß, der sein Ideal zu sein scheint?“

Adrienne Thomas kommt mit ihrem Buch „Dreiviertel-Neugier“, dessen Titel von „Politiken“ als lächerlich bezeichnet wird, auch nicht besser weg. Vernichtend für sie folgende Sätze: „Es muß gesagt werden: Ohne Claude Anet's Ariane, jeune fille russe‘ kann man sich schwer Adrienne Thomas ‚Dreiviertel-Neugier‘ denken. Es gibt Auftritte, die auffallend daran erinnern, und die Undurchdringlichkeit, die beider Helden umgibt, ist dieselbe ...“

An Originalität scheinen die Emigrantenliteraten ja nicht gerade zu kranken. Wahrscheinlich greifen sie gerade deshalb immer wieder die deutschen Zeitungen und Schriftsteller an, die nicht „originell“ genug seien. Nun, wenn wir wollten, könnten wir ja auch bei berühmten ausländischen Autoren auf Anleihe gehen ...

„Politikens“ zusammenfassendes Schlußurteil besagt alles. Es lautet: „Trotz allem Mitgefühl mit den im Exil lebenden deutschen Schriftstellern muß man erkennen, daß es eben nicht genug ist, einfach Emigrant zu sein...“

Gut gesagt! Besser (liebe „Politiken“!) hätte es auch bei uns im Reich nicht gesagt werden können. Man könnte das Ganze allerdings auch zusammenpressen zu dem einen prägnanten Wort Pleite!

Die Vogelwarte auf Rossitten

Von Dr. Paul Grabein

Die bekannte Vogelwarte in Rossitten, die sich besonders die Erforschung der Geheimnisse des Vogelflugs zur Aufgabe gestellt hat, war Jahrzehnte hindurch ein Privatunternehmen und hatte als solches namentlich in der Zeit während des Krieges und nachher mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie ist seit einigen Jahren von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften übernommen worden, so daß sie damit auf eine feste Grundlage gestellt ist. Seit etwa eben dieser Zeit hat die Vogelwarte sich auch der Pflege der alten ritterlichen Kunst, der Falknerei, angenommen, die sowohl vom wissenschaftlichen und vogelschützlerischen, als auch vom praktischen Standpunkt aus betrieben wird, denn der zur Jagd abgerichtete Habicht kann dem Jäger ein unübertrefflicher Waidgesell auch gegenüber Rebhühnern werden.

Die eigentliche Aufgabe der Vogelwarte liegt aber, wie schon gesagt, auf dem Gebiete der Erforschung des Vogelflugs, das den Naturfreund wie die Wissenschaft ja schon immer angelockt hat.

Da sind zunächst die Nebelkrähen, die regelmäßig bei ihren Zügen über die Kurische Nehrung kommen, zumeist aus dem nördlichen Rußland und Finnland her. Die Beobachtungen lassen gewisse Rückschlüsse auf das Lebensalter zu, das diese Tiere erreichen. Die dabei gemachten Erfahrungen gehen freilich sehr auseinander. Die kürzeste Zeit, in der eine solche Krähe markiert und getötet wurde, beträgt drei Monate, dagegen wurde auch eine andere erlegt, die den Ring nahezu sieben Jahre getragen hat. Ebenso schwanken bei den Krähen die Ergebnisse hinsichtlich des Orts, wo sie erlegt sind, also des Bereichs ihrer Wanderzüge. Um die beiden am meisten entgegengesetzten Fälle anzuführen, so wurde einmal eine Krähe an ihrem Brutort selber geschossen, während eine andere in einer Entfernung von über 1000 Kilometern vom Nest von ihrem Schicksal ereilt wurde, weit drüben am Rhein in der Nähe von Schlebusch, bei der Jagd auf einer Krähenhütte. Auch die Zeiten der Wanderung werden von den Krähen nicht immer genau innegehalten. So konnte durch den Ringversuch an einer Krähe nachgewiesen